

Die Genese des Nichtwissens aus dem Wissen

Fünf Thesen zur digitalen Wissenswelt

Manfred Prisching

Beitrag zur Veranstaltung »Wissen, Wahrheit, Digitalität: Wissenssoziologische Analysen digitaler Wissensregime« der Sektion Wissenssoziologie

Die grundlegende These zumindest seit den Zeiten der Aufklärung lautet: Mehr Information, mehr Denken, mehr Wissen bedeutet höhere Einsicht, höhere Machbarkeit und Fortschritt, ein besseres Leben. Diese Korrelation gehört zum abendländischen Selbstverständnis. Dazu kommt die Vermutung der Eigendynamik: Wissen schafft mehr Wissen, immer mehr. Während die moralischen Beiklänge von der besseren Zukunft und der Versittlichung der Menschheit mittlerweile als zeitgebundene Naivitäten betrachtet werden, haben die deskriptiven Prognosen mehr Anklang gefunden, weil sie sich auch in vieler Hinsicht als wahr erwiesen haben; und die digitale Welt liefert die Umsetzungsinstrumente für das, was man (vielleicht voreilig) als Informations-, Kommunikations- und Wissensgesellschaft bezeichnet hat.

Aber auch der Wissensgewinn ist eine ambivalente Sache. Die Ambivalenz, über die in der Folge gesprochen werden soll, bezieht sich nicht auf moralische oder kulturphilosophische Bewertungen, sondern auf die nüchterne Substanz des Wissens: Es gibt Trends, durch die aus dem alltäglichen, professionellen oder wissenschaftlichen Wissen nicht Mehrwissen resultiert, sondern Nichtwissen, Wenigerwissen, Verunsicherung, Konfusion. Es muss dabei nicht infrage gestellt werden, dass wir es mit einem Nettowissensgewinn zu tun haben. Wir werfen nur einen Blick darauf, welche Wissensverluste zur gleichen Zeit mit dem Wissensgewinn eintreten, welche „blinden Flecken“ durch die Wissensexpansion entstehen, welche Nichtwissenszonen sich auftun (Wehling 2006; Wilkesmann, Steden 2019; Gross 2007). Wir zielen also nicht auf die (unleugbar beeindruckenden) Möglichkeiten der digitalen Welt, sondern auf ihre Grenzen, auf Unmöglichkeiten, auf das Scheitern der Wissensproduktion und den dabei erfolgenden Wissensabbau (Brosziewski 2020). Es ist anzusetzen bei der konkreten Handlungsebene, bei der Alltäglichkeit der Menschen, die nicht nur in einer symbolischen Welt leben, sondern diese im Handeln, in ständigen Interpretationen und Interaktionen „erschaffen“ – erschaffen im Sinne einer moderat-sozialkonstruktivistischen Perspektive. Wie hält man – in diesen großen Wissensumwälzungsprozessen – den Kopf über Wasser? (Manchmal eben gar nicht.) Wir spüren deshalb dem Phänomen nach, wie in der digital erzeugten Wissensexplosion nicht nur Wissen, sondern in nicht unbeträchtlichem Maße Nichtwissen produziert wird. Damit sind *nicht* gemeint: (a) die immer gültige philosophische These: *scio nescio*; (b) die Klage über die Produktion überflüssigen Wissens; (c) oder das Modell der Erweiterung des Nichtwissensraums durch Wissen (im Sinne der Pascalschen Metapher

von der wachsenden Kugel).¹ Vielmehr wachsen Nichtwissensbereiche durch die Art der Wissensvermehrung (in der Digitalität).²

1 Relevanzverlustthese

Die digitalen Maschinen und Verfahren fahren mit solcher Kraft in die spätmoderne Gesellschaft hinein, dass diese insgesamt im digitalen Raum dupliziert wird. Es ist eine Gesellschaft der vollständigen Dokumentation, das unendliche Archiv der Welt, eine zweite Welt, die Spiegelung der ersten Welt. Information wächst aus mehreren Wissenskomplexen oder -prozessen.

1: *Daten von überall.* Man kann an Cesar Hidalgo und sein Buch *Why Information Grows* anknüpfen, der sagt: Die Welt besteht aus Information (Hidalgo 2015). Denn der umfassende Trend des Daseins ist Entropie. Alle nichtchaotischen Objekte sind geronnene Information, Inseln von Anti-Entropie. Jeder Baum, jedes Fenster, jede Kuh, jede Kaffeemaschine ist Information. In der digitalen Welt nun tritt ein neues Phänomen auf: Die Objekte können die in ihnen geronnene Information zu einer liquiden Information machen. Sie können ihr Dasein, ihren Zustand, andauernd in Informationsströme einspeisen, also: „mitreden“. Von dort, aus der Welt der Dinge, kommen die meisten Daten.

2: *Daten von unten.* Es gibt eine Welle der Datenproduktion, wie nie zuvor, von Seiten der Individuen, die ein massives Dokumentationsbestreben für alle Lebensäußerungen entwickeln, sodass Datenproduktion (auf sozialen Plattformen, durch Fotoismus usw.) zu einer alltäglichen Praktik wird. Die Lebensdokumentation beginnt längst vor dem „sozialen Leben“: Embryo, Schwangerschaft und Geburt ergeben heute allein schon mehr Bilder, als früher in einem Lebenslauf verfügbar waren. Und im Rest des Lebens wird schließlich jede alltägliche Lebensaktivität für den Freundeskreis berichtenswert: Ich esse eine Currywurst. Nichts ist unwichtig, überflüssig, irrelevant.

3: *Daten von oben.* Dieselbe Datensammlungsperspektive ohne Relevanzunterschied finden wir „von oben“: die Analyse von Aufenthaltsorten, Einkäufen, Gewohnheiten ... Die „Riesen“ (Google Suche, Google Maps, Amazon, Facebook, Instagram, TikTok und andere) sind an der umfassenden Beschreibung des Individuums interessiert. Auch dabei tritt ein neues Phänomen auf: Jedes Datum kann gebraucht werden. Nichts ist unwichtig, überflüssig, irrelevant; auch nicht die Currywurst.

4: *Spezialwissensbereiche.* Auch sonstiges Wissen, wissenschaftliches Wissen, Wissen aus professionellen Sonderbereichen fließt in seiner Gesamtheit in ein großes Netzwerk, den *Weltcomputer*. Wir hängen bloß an Endgeräten, die Zugriff ermöglichen, ohne bisherige Selektions- und Verfügbarkeitseinschränkungen. Im Weltcomputer fließen das mediale und das wissen-

¹ Mit dieser Formulierung wird auf die Metapher des Philosophen Blaise Pascal Bezug genommen, der das wissenschaftliche Wissen mit einer Kugel verglichen hat, die im All des Nichtwissens schwimmt und beständig größer wird. Mit ihrem Wachstum vergrößert sich ihre Oberfläche, und zwar stärker als das Volumen der Kugel; und dadurch vergrößern sich auch die Berührungspunkte mit dem umgebenden Nichtwissen.

² In verschiedenen Kontexten insbesondere in der Informationswissenschaft, wird unterschieden zwischen Signalen, Informationen, Daten, Wissen. Für unseren Kontext ist dies nicht von Belang, wir schließen in dem Begriff des Wissens alles ein, was lebens- und handlungsrelevant ist: vom (alltäglichen) Kaffeekochen über die (professionelle) Krebsbehandlung bis zum (wissenschaftlichen) Wissen über den Nanocomputer – der „Wissensvorrat“ im Sinne von Alfred Schütz und Thomas Luckmann. Es ist eine „Aufschichtung“ des Wissens, im Sinne von Lagerungen unterschiedlicher Komplexität und Zugänglichkeit.

schaftliche Wissen, das kommunizierte und beiläufige, das lebensnotwendige und das überflüssige Wissen zusammen.

Alle diese Wissenskomplexe operieren (bewusst) nicht mehr mit der Unterscheidung von Relevanz und Irrelevanz. Die duplizierte Welt unterscheidet sich in diesem Punkt von der konventionell-traditionellen, mehr oder minder geordneten, wenn auch zunehmend unübersichtlichen, oft inkonsistenten Welt: Sie ist – zunächst – chaotisch. Der soziologische Blick war immer auf „soziale Ordnung“ gerichtet: Diese Welt sei durch Relevanzstrukturen geordnet. Dieser Ordnungsfaktor wird – zunächst – aufgelöst. Das produzierte Wissen unterscheidet nicht mehr zwischen dem Flüchtigen und dem Archivierbaren, zwischen dem Bedeutenden und dem Nichtigen. Alles ist nützlich. Die digitale Logik der Aufhebung aller Relevanzunterschiede ist ein systemisches und alltägliches Prinzip. Facebook oder TikTok sind die empirischen Instrumente der Relevanzeibnung. In einer provokanten Formulierung hat Peter Felixberger, der Leiter des Murmann-Verlags, das Problem so formuliert: „Zu viel Wissen macht kraftlos. [...] Riesige Datenmengen vermehren sich unheimlich. Aber Kontext, Kohärenz und Konsistenz werden immer unschärfer. [...] Vor lauter Wissen sehen wir die wertvolle Erkenntnis nicht mehr. Sie wird zur Nahrung im Heuhaufen.“ (Felixberger 2014, S. 151) Relevanzstrukturverlust und Unterscheidungsunfähigkeit sind eine Komponente des Wissensverlustes. Die Überfülle einer „beliebigen“ Datenproduktion irritiert Wahrnehmung, Erkenntnis und Wissen. Allenfalls wird die Wahrscheinlichkeit einer Handlungshemmung erhöht. Wenn die Wissensbeschränkung (der Ozean des eigentlich handlungsrelevanten Nichtwissens) bewusst wird, kann die Informations- und Wissensexplosion paralyisierende Wirkungen haben.

2 Algorithmenthese

Das explodierte Wissen wird mit konventionellen Methoden unbearbeitbar. Hinter der aufsehenerregenden Formulierung Armin Nassehi: Was ist das Problem, worauf Digitalisierung die Antwort ist? verbirgt sich eigentlich die weniger aufsehenerregende traditionell-funktionalistische Frage: Welche Funktion hat Digitalisierung? Wenn sie keine hätte, wäre sie nicht bestands- und anschlussfähig. Die Gesellschaft ist ein Regelsystem; da Nassehi dazu tendiert, jedes Regelsystem als digital zu verstehen, ist die moderne Welt seit Jahrhunderten digital (Nassehi 2019). Das ist natürlich eher ein semantischer Gag, der auf der Gleichsetzung beruht: Gesellschaft = Regelsystem = Digitalität.³ In der Folge vermehrt sich aber das Wissen, die Regeln werden zahlreicher, die Gesellschaft wird komplexer. Man erkennt nichts mehr, keine Muster – es sei denn, man verwendet digitale Maschinen und Verfahren, die eine Mustererkennung durchführen. Nur so kann man erkennen, was hinter dem Rücken der Akteure vor sich geht. Das ist die „Antwort“.

Mehr Daten, Informationen, Argumente, Erkenntnisse – das waren die Desiderate der Moderne. In der „digitalen Situation“ wird dieses Desiderat tendenziell umgesetzt: Zugänglichkeit unendlicher Informationsmengen, permanente Verfügbarkeit des Wissens, Open Access, Aufhebung der physisch-technischen Begrenzungen. Die meisten Daten sind ohne Kontext nutzlos, sie werden nützlich durch

³ Im Grunde kann man die Luhmannsche Systemtheorie als Beschreibung eines digitalen Systems verstehen – es gibt informationsverarbeitende Kommunikationssysteme, diese haben jeweils ihre eigenen Codes, es wird mithilfe von Medien operiert, es muss Anschlussfähigkeit hergestellt werden usw. Allerdings besteht durchaus eine Notwendigkeit, die parallelen Entwicklungen von analogen und digitalen Systemen bzw. ihre wechselseitige Beeinflussung zu analysieren. Siehe dazu etwa Werber (2004); Hörl (2012).

Zusammenschluss, zugleich werden die Daten unüberschaubar und deshalb unnütz. Diese Datenaggregate wachsen. Man kann mit den Daten mit Hilfe herkömmlicher Methoden nichts mehr anfangen. Die Methoden scheitern, die Menschen scheitern, die Nützlichkeit scheitert im Prozess ihres Nützlichwerdens.

Die Begrenzung liegt in der *menschlichen Verarbeitbarkeit des Wissens*. Man steht vor unbewältigbaren Wissensbergen. "The social and experiential aspects of learning imply that there is a limit to the amount of knowledge and knowhow an individual can accumulate. That limit makes the accumulation of knowledge and knowhow at the collective level even more difficult, because such an accumulation requires that we break up knowledge and knowhow into chunks that are smaller than the ones an individual can hold." (Hidalgo 2015, S. 81) Hidalgo nennt die Einheit des Wissens, die von einer Person bewältigt werden kann, ein *personbyte*.

Die klassische Lösung für drohende Unbewältigbarkeit von Arbeit und Wissen war immer: Arbeitsteilung und Spezialisierung im Sinne von Adam Smith oder Emile Durkheim – heute bürgert sich dafür der organisatorische Begriff des „Netzwerks“ ein. Aber das reicht nicht, weil Arbeitsteilung neue Probleme generiert.

Empirisches Beispiel aus dem ärztlichen Alltag: Ein praktischer Arzt hat alltäglich mit etwa 300 Krankheiten zu tun; es gibt aber etwa 60.000 Krankheiten. Der Arzt kann nicht wissen, was er wissen sollte. Er verfügt über 0,5% des professionellen Wissens. Wenn er ziemlich gut ist und nacharbeitet, sind es 3%. Und selbst bei den wenigen Phänomenen, die der Arzt kennt, wird die Künstliche Intelligenz bei der Beurteilung besser (Maté 2020); das berühmteste Beispiel sind Röntgenbilder oder Bilder von Hautveränderungen. (Rudolf Stichweh hat aus solchen Verhältnissen bereits gefolgert, dass das Vertrauen in professionelle Akteure ersetzt werden würde durch das sachliche Vertrauen in komplexere und abstraktere Mechanismen (Stichweh 1997)). Ärzte sind arme Menschen. Diagnoseprogramme – noch ein weiter Weg. Arbeitsteilung heißt: Patienten „weitschicken“. Das löst das Problem nicht: Jeder Facharzt hat auch nur seinen „Tunnelblick“, und die Aneinanderreihung von Tunnelblicken ist wenig hilfreich.

Empirisches Beispiel aus dem wissenschaftlichen Alltag: Das klassische Bibliotheksproblem war es, wie man zu möglichst umfassenden themenrelevanten wissenschaftlichen Materialien (Büchern, Aufsätzen, Studien) kommt. Wenn die digitale Welt das wissenschaftliche Wissen in einen Pool zusammenfließen lässt, hat man zu viele Materialien (Prisching 2020). Für jedes kleine Problem stehen tausend Aufsätze leicht zugänglich zur Verfügung – und man kann sie nicht bearbeiten.⁴ Das Projekt „Electronic Enlightenment“ (University of Oxford, <https://www.e-enlightenment.com/>), welches die Korrespondenz der Aufklärungszeit aufarbeiten will, umfasst 10.000 Mitarbeiter, mehr als 10.000 historische Personen, 80.000 Dokumente, 360.000 wissenschaftliche Beiträge und Statements. Es ist schön, bei einem solchen Projekt dabei zu sein; aber was macht man letzten Endes damit? Es ist eine neue Art, Wissenschaft zu betreiben. – Die beiden Beispiele werfen die Frage auf: Was macht man lebens-, professions- und wissenschaftspraktisch, wenn die digital produzierte und verfügbare Wissensmenge für Professionen und Disziplinen alles übersteigt und Arbeitsteilung nicht hilft?

Erstens lautet die Antwort: *Man arbeitet mit digitalen Methoden*. Menschliche Gehirne sind zu langsam und überfordert. Klaus Mainzer sagt über Künstliche Intelligenz: „Machine Learning verändert

⁴ Auch in der Wissenschaft empfiehlt sich Arbeitsteilung – aber gleichzeitig ist auch Interdisziplinarität gefragt wie nie zuvor. Materialwissenschaftler lassen sich von biologischen Lösungen anregen; Stuttgarter Architekten bauen einen Pavillon nach dem Vorbild des Schalenskeletts eines Seeigels; Tragfähigkeit und Beweglichkeit von Pflanzenteilen werden für Bauwerke simuliert.

unsere Zivilisation dramatisch. Wir verlassen uns immer mehr auf effiziente Algorithmen, weil die Komplexität unserer zivilisatorischen Infrastruktur sonst nicht zu bewältigen wäre: Unsere Gehirne sind zu langsam und bei den anstehenden Datenmengen hoffnungslos überfordert.“ (Mainzer 2019, S. 245) Man muss sich auf Künstliche Intelligenz, Mustererkennung, Korrelationsanalyse, Bildanalyse, deep learning usw. verlassen. Es entsteht, mit Galloway und Striphas (Galloway 2006; Striphas 2015) formuliert, eine „algorithmische Kultur“. Wenn aber Algorithmen (Problemlösungen, die durch eindeutig formulierte Verfahrensregeln erfolgen, die digital abgearbeitet werden), welche schon eine triviale Google-Suche bestimmen, Zugänglichkeit, Weitergabe und Selektion des Wissens festlegen, ist man diesen Prozessen weitgehend ausgeliefert, ohne dass man wüsste, wie sie funktionieren.

Zweitens lässt sich die erste These vom Relevanzverlust ergänzen: Amazon ist nicht nur Informationsvermittler, sondern „Kulturproduzent“; das Unternehmen übernimmt geistige Ordnungs- und Stiftungsleistungen: das Sortieren, Klassifizieren und Hierarchisieren von Menschen, Orten, Büchern, Objekten und Ideen – und zwar machen dies zum Großteil daten- und rechenintensive Prozesse, die wir nicht kennen (Striphas 2015). Die Logik der Algorithmen ist nicht nachvollziehbar, man muss sie hinnehmen. Menschen sind nur noch mit Schnittstellen konfrontiert, hinter denen sich unbegriffene und unbegreifbare Apparaturen befinden. Datenzugang und Datenverfügung sind gegeben wie nie zuvor, aber es ist mittelbare, vermittelte, durch Maschinen destillierte, durch Algorithmen produzierte Datennutzung. Wissen aus zweiter Hand: Man kann nicht mehr wissen, warum man etwas weiß oder nicht weiß. Das ist eine Art Wissensverlust. Wenn (a) die Komplexität „da draußen“ zunächst als Rauschen oder Chaos erscheint; wenn (b) durch digitale Prozesse Datenmengen abgebildet werden, ohne Unterschiede zu machen, wenn also Relevantes und Irrelevantes gleich behandelt wird, im Sinne einer Entstrukturierung; wenn aber dann (c) durch die Erschließung von Mustern die Verhältnisse neu strukturiert und durch digitale Systeme geordnet werden; – dann gibt es (d) hinfort kein Wissen über die Hintergründe oder die interpretative soziale Einbettung der Befunde; und (e) Herrschaft wird unsichtbar.

Drittens hat das zur Folge: Man merkt auf Dauer nicht einmal, was geschieht, denn gut funktionierende Systeme entziehen sich der Wahrnehmung (Bowker, Star 2000). So ist es auch mit Algorithmen. Wenn wissenschaftliches Wissen sich, wie Wissenschaftstheoretiker immer betont haben, durch kontrollierte Verfahren rechtfertigt, dann verliert man wissenschaftsalltäglich eben diese Kontrolle über das Verfahren. Im wissenschaftlichen Wissen entstehen deshalb weite Bubbles des Nichtwissens und der Inkompetenz. Der Boden wankt. „Software takes command“, sagt Lev Manovich (Manovich 2013).

3 Explizierungsthese

Wir haben also Verlust der Relevanzstrukturen, Verlust des Algorithmenwissens – jetzt kommt auch noch der Verlust des impliziten Wissens dazu. Viele Teile des bisherigen (besonders des alltäglichen) Wissens sind *implizites Wissen* gewesen (im Sinne von Michael Polanyi: *tacit knowing*), Wissensbestände, die meistens sprachlich schwer erklärt werden können (Polanyi 1985). Es gehört zu den starken Thesen von Friedrich von Hayek (und verbindet ihn mit pragmatischen Traditionen), dass wir es in der Lebenspraxis vor allem mit implizitem (d.h. praktischem, nicht formulierbarem, flexiblem und situativem) Wissen zu tun haben (Hayek 1994; Hayek 1998 [1982]): „stilles Alltagswissen“ als Lebensgrundlage.

Die Digitalität drängt zur Explizitmachung des Wissens, zur Fixierung und Präzisierung von unscharfem Wissen. 0 und 1 mag keine Implizitheit, trotz „fuzzy logic“. Deshalb muss man das Vage und Un-

scharfe definieren, das Intuitive regulieren, das Implizite explizieren – das lässt Volumen und Komplexität der Regelbestände explodieren.

Empirisches Beispiel: Autofahren war eine implizite/intuitive Sache; das hat gereicht. Reaktionsweisen der Fahrerin mussten nie und konnten nie trennscharf beschrieben werden. Für selbstfahrende Vehikel hingegen muss eine unendliche Zahl von bislang nie analysierten Entscheidungssituationen ethisch durchdiskutiert und geregelt werden. „Diffusität“ (von Situation und Entscheidungskriterien) kann ein sozialer Vorteil sein: In manchen Fällen wäre es effizienter, weniger Information zu haben. Das hat zwei Folgen.

Erstens: Wenn Digitalisierung Explizierung erzwingt, weil man Roboter nicht auf „Bauchgefühl“ programmieren kann, bedeutet das *mehr Regeln*, Handbücher, Verrechtlichung für Kindergärtnerinnen, für Aufsichtsräte, für Lehrveranstaltungsprogramme, für medizinische Dienste, für alles. Mehr Aufwand, um sich abzusichern, gegen die Verletzung irgendwelcher Spielregeln oder um die metrische Eigenpositionierung zu verbessern; d.h. steigende Transaktionskosten, die vom Mehrwert abzuziehen wären. Wenn wir uns mit dem stillen oder impliziten Wissen, das viele Handlungsbereiche zufriedenstellend reguliert hat, nicht mehr zufriedengeben können, häufen sich ins Explizite transformierte Regelungsbestände, die dann selbst nicht mehr handhabbar sind – außer wiederum durch Digitalität.

Zweitens: *Fähigkeiten, die nicht ausgeübt werden, verkümmern* – das ist ein allgemeines evolutionäres Prinzip. Wenn Entscheidungen an die fähigeren Apparate ausgelagert werden, geht Wissen verloren – das fängt bei den Grundrechnungsarten an, aber es reicht viel weiter. „Navigationsapps und Datingportale“, sagt Roberto Simanowski,

„sind die Vorboten der Entscheidung, das Entscheiden effektiveren Datenverarbeitungssystemen zu überlassen, als wir es sind. Irgendwann werden die Menschen auch die Frage, was sie studieren wollen und ob sie Kinder haben wollen und wenn ja wie viele, statt sich der KI stellen. Sie werden die Helden alter Romane und Filme nicht mehr verstehen oder sie werden sie um ihre Konflikte beneiden. Denn das Entscheiden, das diesen auferlegt ist und mehr oder weniger mißlingt, ist ihnen versagt, wenn die allzeit besserwissenden Algorithmen das Leben regeln. Der Mensch wird kein Risiko mehr eingehen müssen, zu irren, aber auch keine Chance mehr haben, richtig zu liegen. Das Paradies wird die Hölle sein.“ (Simanowski 2020a, S. 18; vgl. auch Simanowski 2020b)

Es entstehen fundamental neue „Wissenskulturen“ (Keller, Pofel 2018).

4 Unverstehbarkeitsthese

Künstliche Intelligenz destilliert aus ungeordneten Materialhaufen irgendwelche Zusammenhänge, also Muster; aber wir verstehen sie nicht. Für die praktische Handhabung und Nützlichmachung brauchen wir sie auch nicht zu verstehen. Man kann mit Georg Simmel angesichts dieser eigendynamischen „Sachordnungen“ eine „Tragödie der Kultur“ befürchten, aber das ist nicht unser Thema. Soziologie war jedoch nicht nur Abbildung und Korrelierung regelhaften Verhaltens, sie hat dieses Verhalten immer als *sinnhafte* Konfiguration *verstanden*. Moderne Sinus-Milieus sind beispielsweise durch bildhafte Lebensweltbeschreibungen unterlegbar. Mit zehn bis zwölf Milieus kann man verstehbare, erlebbare, sozial greifbare Lebensweisen verbinden. Man kann sich die „Typen“, die jeden Cluster bewohnen, vorstellen. Die digitale Welt ist anders.

Empirisches Beispiel: Ein amerikanischer Informationshändler hat (aufgrund von 1500 Informations-Items pro Person von mehreren hundert Millionen Konsumentinnen) 70 sozioökonomische Cluster unterschieden (Mau 2019, S. 164f.), eine Marketingfirma hat durch Mustererkennung 10.000 Konsumtypen analysiert. Das ist brauchbar, anwendbar. Aber man kann sich soziologisch nichts Sinnhaftes darunter vorstellen. Es sind keine sozial greifbaren Konfigurationen. Man braucht sie (und die Soziologie) auch nicht mehr.

Die „Granularität“ nimmt zu (Kucklick 2016), Muster werden kleinteiliger, doch Nassehis „hintergründige“ Mustererkennung verliert oft den soziologischen Deutungs- und Verstehenshintergrund – man verliert „vorstellbares“ Wissen. Kein Wissensgebäude, sondern nur Spuren im Sand. Mustererkennung und Verständnis fallen auseinander. Der Wissensoutput hängt von der Software ab, und man versteht weder die Software noch den Output. Es ist aber gleichgültig: Wenn es funktioniert, braucht man es nicht zu verstehen. Und was wir verstehen, ist möglicherweise immer weniger nützlich im Vergleich zu den digital generierten Analysen. Das ist keine gute Botschaft für den Status des soziologischen Wissens.

5 Panoptikumthese

Kommunikativität – im Sinne von Knoblauch, Keller und Reichertz (Knoblauch 2016; Reichertz 2010; Keller et al. 2013) – bedeutet nicht nur ein Mehr an Informationsübermittlung. Es handelt sich um Durchkommunikativierung, Interaktivität in Permanenz, Mediatisierung (Krotz 2001; Hepp 2013; Hepp, Krotz 2014; Krotz, Hepp 2012) – und jenseits der „normalen“ Kommunikation auch um Mensch-Maschine-Kommunikation, Gesichtserkennung, Sprachanalyse, Körperspracheanalyse. Die Analyse-möglichkeiten menschlichen Verhaltens durch die Maschinen werden ausgeweitet.

Empirisches Beispiel Gesichtsanalyse: Kameras beobachten im Publikum, etwa in einer Schulklasse, Interesse, Langeweile, Mitarbeit oder Wegdenken jedes einzelnen Schülers und jeder Schülerin. Davon können Statistiken abgeleitet werden, die bei der Beurteilung der Lehrerin Anwendung finden – wie viele Minuten der Schulstunde waren wie viele Schüler gelangweilt? Ein quantifizierter Interesse- oder Langeweile-Indikator kann erstellt (und dem Lehrer vorgehalten) werden. Das ändert Lehrerverhalten. Gewisse „Rückwirkungserfahrungen“ haben wir durch die Metrisierung von anderen Lebensbereichen (Evaluierung, Rankings, Sternchen, Likes usw.) schon gewonnen.

Empirisches Beispiel Sitzungsanalyse: Die intelligente Kamera bewertet ständig das Gesprächsverhalten jedes einzelnen Meeting-Teilnehmers, Körperhaltung, Blickanalyse, die Einschätzung seiner Intonation beim Sprechen. Es kann ein sofortiges Feedback geben, der Computer kann auf das Smartphone mitteilen: Du musst die Adressaten deiner Wortmeldungen mehr streuen, den Chef ansprechen nicht vergessen, etwas mehr Enthusiasmus zeigen – d.h. nach der Kaffeepause kann man sein Verhalten im Meeting verbessern (Mau 2019).

Solche Feedback-Kriterien gehen von einem (allerdings unbekanntem und fragwürdigen) Idealmodell des Verhaltens aus, denn die Verbesserungsvorschläge müssen sich an Referenzwerten messen. Solches Feedback wird tatsächliches Verhalten ändern. Die elektronische Kontrolle schlägt um in eine permanente Selbstkontrolle, denn man weiß: Jede Minute wird protokolliert und bewertet. Kommunikation ist immer Schaffung einer Welt – und eine Welt wird konstruiert, wenn man vom Smartphone mitgeteilt bekommt, man möge lauter sprechen und mehr lächeln. Es folgen Bluff und Inszenierung (Prisching 2019), Selbstkontrolle des Blickes, des Tonfalls, der Länge einer Wortmeldung. Eine Interaktionssituation, in der alle Beteiligten durch KI beobachtet und korrigiert werden – und sich lau-

find selbst beobachten. Das wird das Wissen über die Interaktionspartner und die besprochenen Themen eher reduzieren als vermehren. Alle diese Instrumente sollen ja hilfreich, unterstützend, selbstverbessernd sein: Die Menschen mögen *Self-Tracking*. Doch es entsteht ein dramatisches Panoptikum (im Sinne Jeremy Benthams), welches als ständig präsenten Ambiente in das Bewusstsein, in die Körper und Praktiken der Individuen einfließt. Identität, Authentizität und Sozialität werden neu definiert.

Resümee: Im Zuge der digitalen Wissensexpansion entstehen „blinde Flecken“ des Nichtwissens. Die Relevanzverlustthese beschreibt Wissensverlust durch Entstrukturierung und Relevanzeinbnung der Informations- und Lebensverhältnisse. Die Algorithmenthese zielt auf den Wissensverlust durch die zunehmende Undurchschaubarkeit der Wissensgrundlagen und Wissensbeschaffungsmuster. Die Explizierungsthese fasst den Wissensverlust durch Reduzierung oder Eliminierung von unscharfem Wissen und „tacit knowledge“ ins Auge. Die Unverstehbarkeithese befasst sich mit dem Aufstieg von datenanalysierten „Mustern“, die nützlich sind, deren soziologisches Substrat aber nicht mehr erkennbar ist. Die Panoptikumsthese schließlich vermutet einen Wissensverlust durch Inauthentizierung des rückkoppelungsgesteuerten Verhaltens der Individuen und die dadurch erschwerte Verhaltensdechiffrierung.

Literatur

- Bowker, Geoffrey C., und Susan L. Star. 2000. *Sorting Things Out. Classification and Its Consequences*. Cambridge, Massachusetts; London, England: The MIT Press.
- Brosziewski, Achim. 2020. Nichtwissen als Grenzsymbol von Wissenskulturen. An den Beispielen von Wissenskulturen, Lehrkulturen und Forschungskulturen. In *Kommunikative Wissenskulturen. Theoretische und empirische Erkundungen in Gegenwart und Geschichte*, Hrsg. Tilo Grenz, Michaela Pfadenhauer and Christopher Schlembach, 82–96. Weinheim: Beltz.
- Felixberger, Peter. 2014. Die Stunde der Blender. Über die letzten Geheimnisse echter Autorität. *Kursbuch* 180:148–156.
- Galloway, Alexander R. 2006. *Gaming. Essays on Algorithmic Culture*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gross, Matthias. 2007. The Unknown in Process. *Current Sociology* 55:742–759.
- Hayek, Friedrich A. von. 1998 [1982]. *Law, Legislation and Liberty. A New Statement of the Liberal Principles of Justice and Political Economy*. London u.a.: Routledge & Kegan Paul.
- Hayek, Friedrich A. von. 1994. *Freiburger Studien*. Gesammelte Aufsätze, vol. 5. 2. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Hepp, Andreas. 2013. *Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten*. 2., erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Hepp, Andreas, und Friedrich Krotz, Hrsg. 2014. *Mediatized Worlds. Culture and Society in a Media Age*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hidalgo, César A. 2015. *Why Information Grows. The Evolution of Order, from Atoms to Economies*. London: Allen Lane.
- Hörl, Erich. 2012. Luhmann, the Non-trivial Machine and the Neocybernetic Regime of Truth. *Theory, Culture and Society* 29:94–121.
- Keller, Reiner, und Angelika Pofnerl, Hrsg. 2018. *Wissenskulturen der Soziologie*. Wissenskulturen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Keller, Reiner, Jo Reichertz and Hubert Knoblauch, Hrsg. 2013. *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Knoblauch, Hubert. 2016. *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.

- Krotz, Friedrich. 2001. *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich, und Andreas Hepp, Hrsg. 2012. *Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Medien – Kultur – Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS.
- Kucklick, Christoph. 2016. *Die granulare Gesellschaft. Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst*. Berlin: Ullstein.
- Mainzer, Klaus. 2019. *Künstliche Intelligenz – Wann übernehmen die Maschinen?* Berlin, Heidelberg: Springer.
- Manovich, Lev. 2013. *Software Takes Command. Extending the Language of New Media*, vol. 5. New York, NY: Bloomsbury.
- Maté, Christian. 2020. *Medizin ohne Ärzte. Ersetzt künstliche Intelligenz die menschliche Heilkunst?* Salzburg: Residenz Verlag.
- Mau, Steffen. 2019. *The Metric Society. On the Quantification of the Social*. Cambridge: Polity Press.
- Nassehi, Armin. 2019. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H. Beck Verlag.
- Polanyi, Michael. 1985. *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Prisching, Manfred. 2019. *Bluff-Menschen. Selbstinszenierungen in der Spätmoderne*. Weinheim: Juventa-Beltz.
- Prisching, Manfred. 2020. Die Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek. Wissenswelten im Digitalismus. In *Künstliche Intelligenz in Bibliotheken. 34. Österreichischer Bibliothekartag Graz 2019*. Hrsg. Christina Köstner, Elisabeth Stadler and Markus Stumpf, 41–56. Graz: Grazer Universitätsverlag.
- Reichertz, Jo. 2010. *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Simanowski, Roberto. 2020a. Künstliche Intelligenz. Fiktives Gespräch über die Rückkehr des Menschen in das Paradies. *Lettre International* 130:15–18.
- Simanowski, Roberto. 2020b. *Todesalgorithmus. Das Dilemma der künstlichen Intelligenz*. Wien: Passagen Verlag.
- Stichweh, Rudolf. 1997. Professions in Modern Society. *International Review of Sociology* 7:95–102.
- Striphas, Ted. 2015. Algorithmic Culture. *European Journal of Cultural Studies* 18:395–412.
- Wehling, Peter. 2006. *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. Konstanz: UVK.
- Werber, Niels. 2004. Vom Unterlaufen der Sinne: Digitalisierung als Codierung. In *Analog/Digital - Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*. Medienumbrüche, Bd. 2, Hrsg. Alexander Böhnke and Jens Schröter, 81–96. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wilkesmann, Maximiliane, und Stephanie Steden, Hrsg. 2019. *Nichtwissen stört mich (nicht). Zum Umgang mit Nichtwissen in Medizin und Pflege*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.